

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum
Band: 1 (1869-1871)
Heft: 2-3

Vereinsnachrichten: Sitzungsprotokolle
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sitzungsprotokolle.

XI.

6. März 1869.

Vortragender: Professor LASIUS.

Derselbe gab eine von zahlreichen Vorweisungen begleitete *Fortsetzung seines Vortrages* (vom 9. Januar) über *italienische Gothik*. — Zuerst seinen Blick auf Mailand wendend, zeigte er, dass der dortige Dom, entsprechend dem Ursprung seiner Architekten, einen mehr deutschen, von den meisten italienischen gothischen Bauten abweichenden Charakter habe, und ging dann auf die gleichzeitige, ebenfalls am Ende des 14. Jahrhunderts begonnene Kirche der Certosa bei Pavia über. Dieser Glanzpunkt der Kunstthätigkeit der Lombardei in dieser Epoche hat in seiner Anlage starke Erinnerungen an die lombardischen Bauten der romanischen Zeit; daneben aber finden sich nicht minder starke Anklänge an die Kirchen des Nordens in der Uebergangszeit, z. B. die Mittelrippe in den Kreuzgewölben, die Betonung der Apsiden bei den Armen des Querschiffes und im Chore, nach Art des kleeblattartigen Chorschlusses rheinischer Bauten, z. B. von St. Aposteln in Cöln. Der Vortragende gab eine eingehende Schilderung des Eindruckes, welchen die grossartige Gesamtanlage der Certosa mit ihrer Ausführung bis ins Einzelne auf den Besucher macht. Ein anderes hervorragendes norditalienisches Gebäude ist der Dom zu Como, dessen Langhaus dem Ende des 14. Jahrhunderts entstammt, während der Chor bis in den Beginn des 16. hineinreicht. Das Merkwürdige an diesem Baue ist, wie sich im Grundplane ein nordischer Einfluss deutlichst verräth. Der Anfang des Langhauses weist nämlich eine viel engere Pfeilerstellung auf, die von Travée zu Travée, dem italienischen Princip gerecht werdend, successive sich erweitert; wie beim Mailänder Dome, schimmert bei der Façade des Domes von Como die Schiffeintheilung des Innern klar durch, in Mailand mit den Capellen in fünf, in Como in drei Abtheilungen. Die Choranlage zu Como, bei dessen Dom im Aeussern allerdings der Charakter des Centralbaues schon dominirt, wo aber doch noch ein Uebergang von den ältern Theilen her vorhanden ist, bildet das Mittelstück zwischen der Certosa und der weiterhin beschriebenen Kirche Sta. Maria delle Grazie zu Mailand, wo nun das gothische Langhaus von dem Bramante'schen Chor, einem völligen centralen Kuppelbau — ein grosses Quadrat mit drei grossen Apsiden — auf's schlagendste sich unterscheidet. Aehnliche interessante Verbindungen von Gothik und Renaissance findet man in dem kleinen Centralbau des Michelozzo zu Mailand. Die Kirche von Busto Arsizio zwischen diesem und dem Langensee und die schon ganz Frührenaissance-Charakter verrathende Madonnakirche bei Tirano schliessen sich daran an. Einen völligen Sprung aus der romanischen Bauweise über die Gothik hinüber gleich in die Renaissance ist z. B. in Madonna della Croce bei Crema wahrzunehmen. — So zeigen diese verschiedenen Bauten der Lombardei, von den gothisirenden romanischen Formen von Chiaravalle an durch die phantastische Gothik mancher Theile der Certosa hindurch bis auf die grosse Kuppel von St. Maria delle Grazie eine vollständige Entwicklungsgeschichte der Architektur aus dem spätern Mittelalter in die neuere Zeit hinüber.

Mittheilungen und Vorweisungen.

Siehe Heft I, 5.

Dr. KELLER weist *Gegenstände aus dem Pfahlbau von Nussdorf* am Ueberlingersee vor, und zwar Präparate aus Flachs, einen Kornquetscher, ein Paar Steinbeile, also Gegenstände aus der eigentlichen Steinzeit.

XII.

13. März 1869.

Vortragender: Professor VOLKMAR.

Derselbe brachte einen *Beitrag zur Geographie Palästina's*, und zwar speciell zur Erklärung der Stellen der synoptischen Evangelien (Mark. V, 1–20, Luk. VIII, 26–39, Matth. VIII, 28–34), wo von der Befreiung eines Besessenen gesprochen und gesagt wird, dass die bösen Geister in eine Heerde Säue gefahren seien und diese von der Höhe eines steil abfallenden Berges in das galiläische Meer sich gestürzt habe. Ueber die Localität, wo das geschah, herrscht nun in den Evangelien eine scheinbar unheilbare, entsetzliche Verwirrung, indem nach den jetzigen Texten Matthäus vom Lande der Gergesener, Markus und Lukas aber von dem der Gadarener sprechen, während doch Gergesa geographisch unauffindbar schien, Gadara durch die tiefe Schlucht des Hieromak vom See von Tiberias getrennt ist. Eine Revision der Aussagen der ältesten Gewährsmänner einer- und derjenigen der ältesten Texte andererseits, von dem Vortragenden vorgenommen, ergab: erstlich, dass das früheste Zeugniß, das des Origenes von um 230, für „Gergesa“ lautet, wie denn auch Eusebius im Anfange des 4. Jahrhunderts von einem Orte Gergesa gegenüber Tiberias am Ostufer des Sees spricht; zweitens, dass der Befund der vornehmlich auch durch das studium conformitatis verworrenen Handschriften durchaus für die für Markus beglaubigte älteste Lesart *χωρὰν τῶν Γερασινῶν* als die älteste und beste überhaupt lautet, was zwar abermals Schwierigkeiten bietet, weil Gerasa der östliche Grenzort Peräa's gegen Arabien ist, also seine Lage abermals nicht stimmt. — Dennoch haben wir hier den Schlüssel zu diesen Räthseln. Der amerikanische Missionär W. M. Thompson, der sehr gewissenhafte Verfasser des Buches: *The Land and the Book* (New-York 1859), fand nämlich am Ostufer des Sees auf einem *κρημνός* die deutlich vorhandenen Spuren einer Stadt, Namens „Kersa“ oder „Gersa“. Aus dem ursprünglichen reduplirten Namen Gergas-Gergersa wurde Gerasa, des leichtern Aussprechens wegen, und dieses Gerasa am See hat Markus mit eigenen Augen gesehen, während Matthäus' Conjectur Gadara als Verschlimmbesserung anzusehen ist; zu Origenes' Zeit war die ältere vollere Form Gergesa wieder eingetreten. — Die Autoritäten des Markus als des ältesten Textes, des Origenes als verlässlichen Berichterstatters sind glänzend gerechtfertigt.

Vorweisungen.

Siehe Heft I, 7.

Dr. KELLER wies eine sehr schöne von Herrn H. Zeller, Mitglied der Gesellschaft, für deren Sammlungen erworbene *bronzene Haftnadel aus dem Torfmoore von Wangen* vor und knüpfte daran eine von Worsaae's Erklärung derartiger Funde aus Cultuszwecken abweichende Erörterung: nach seiner Ansicht sind dieses, sowie andere nicht zerbrochene, sondern wohl erhaltene Bronze-geräthe dadurch in die Sümpfe gerathen, dass die Bevölkerung in solchen ihre Refugien hatte, wie es z. B. Tac. Ann. I. c. 59, Cäsar bell. Gall. VI. c. 34 beschreiben.

XIII.

20. März 1869.

Vortragender: Oberrichter Dr. SCHNEIDER.

Der Vortragende sprach über *den Aufstand im Kanton Zürich von 1646 und die Quellen zur Geschichte desselben*. — Anknüpfend daran, dass ein Manuscript über das bezeichnete Ereigniß sich in der Canzlei des Notariatskreises Riesbach fand, verbreitet sich der Vortragende zuerst über die Entstehung des Institutes der Landschreiber. An die Stelle der alten symbolischen Handlung der Auflassung war die gerichtliche Fertigung der Veräusserungen von Liegenschaften getreten; bald aber geschah diese vor dem Schreiber des Gerichtes, wo dann die Besieglung durch den Vorsteher desselben hinzukam; allein bis zur Entstehung förmlicher Canzleien, eigentlicher Grundprotokolle dauerte es noch längere Zeit, und auch als dies, nachdem vorher bedeutende Schwankungen und Unregelmässigkeiten stattgefunden, endlich von 1620 an begonnen worden, geschahen anfangs die Eintragungen noch sehr lückenhaft und ungenügend. — Auf sein speciellcs Thema selbst übergehend,

gab der Vortragende hierauf einen Ueberblick der Geschichte des Ereignisses und des Verlaufes der einzelnen Begebenheiten desselben, wobei er vornehmlich auch auf die Erörterung der treibenden Ursachen und die Charakterisirung der Hauptpersonen Gewicht legte. Dabei hatte er zumeist den östlichen Schauplatz des Aufstandes, die Ufer des Zürichsees und besonders die Herrschaft Wädenswyl, weniger dagegen den westlichen, das Amt Knonau, im Auge. Dem Ausbruche des Aufstandes gingen Beschwerden vorherrschend materieller Art, über die ausgeschriebene Vermögenssteuer, voran; aber besonders schwierig wurde die Sachlage durch die missverständene Auffassung der Burgrechtsurkunde, welche 1342 Zürich und die Johannitercommende Wädenswyl zwischen sich aufgerichtet, indem nämlich die Wädenswyler nun das Zürcher Bürgerrecht zu haben glaubten. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, auf der einen Seite als Vertreter der Obrigkeit, der 1646 im 31. Lebensjahre, also in der Fülle seiner Kraft, stehende Hans Konrad Grebel, Landvogt zu Wädenswyl, welcher sich in seiner schwierigen Stellung ausgezeichnet bewährte, auf der andern als das Haupt der Aufständischen, der durch sein Amt einflussreiche Weibel Gattiker von Wädenswyl. Nach einer Darstellung des Endes des Aufstandes, der Unterwerfungsszenen auf der Eidmatt den 22. September, gab der Vortragende schliesslich noch eine Uebersicht der Quellen, unter denen hauptsächlich die archivalischen von Wichtigkeit sind, darunter die Correspondenz Grebel's mit dem damaligen Bürgermeister Salomon Hirzel, das vorher besprochene Heft, welches in Riesbach liegt und, zumeist von dem damaligen Unterschreiber Hans Kaspar Hirzel, Sohn des Bürgermeisters, Concepte zu Missiven u. dgl. enthält, u. s. f.

XIV.

3. April 1869.¹⁾

Vortragender: Professor OSENBRÜGGEN.

Derselbe theilte seine seither in Bd. II. seiner „*Wanderstudien aus der Schweiz*“ pp. 285 bis 307 abgedruckte Schilderung von *Reisen alter Zürcher* (im 18. Jahrhundert, aus ungedruckten Reisebeschreibungen auf der Stadtbibliothek) mit.

XV.

10. April 1869.

Vortragender: Dr. GSELL-FELS.

Der Vortragende begann unter Vorlage von Bildern der päpstlichen Chromolithographie, Plänen und Handzeichnungen, seine Mittheilungen, betreffend die *neuesten Forschungen über die Katakomben in Rom*. — Nach einer Kritik des bisher Geleisteten und einem einleitenden Hinblick auf die Idee, welche den von den Christen der ersten vier Jahrhunderte in der römischen Campagna in Form unterirdischer Stollen und Kammern ausgegrabenen Gräften zu Grunde liegt: — die christliche Gemeinde will in diesen gemeinsamen grossen Todtenstätten, wie diese erst von den Christen in solcher Vereinigung angelegten unterirdischen Bestattungsplätze genannt werden dürfen, ihrer Auferstehung entgegensehen — geht der Vortragende auf die Anlage der Katakomben über. Diese ist eine durchaus planmässige; auch ist die ältere Annahme, die Katakomben seien nur Erweiterungen verlassener Pozzolangruben, durch die neueren Untersuchungen ganz widerlegt. In geometrisch bemessenen Grundstücken fand die Ausgrabung zuerst von kleineren Kernen, isolirt von einander, statt; erst später wuchsen, wo es die Bodenverhältnisse erlaubten, grössere Ganze durch Vereinigung mehrerer solcher Kerne zusammen. Der Eingang war bei den ersten Anlagen ein öffentlich sichtbarer, auf breiten Treppen, da die christlichen Gräfte, gleich den heidnischen, unter privatrechtlichem Schutze standen. Hervorgegangen, wie das bei einigen Cömeterien bereits nachgewiesen ist, aus den Bestattungsplätzen reicher Christen, welchen Privatgräbern zunächst die christlichen Brüder an-

¹⁾ In dieser und der nächstfolgenden Sitzung war der Actuar abwesend; der Bericht über die letztere ein Auszug aus der vom Herrn Vortragenden gütigst mitgetheilten schriftlichen Arbeit.

geschlossen wurden, sind die Katakomben in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts Besitz der christlichen Gemeinde selbst unter geistlichem Vorstande geworden, welche Gemeinde sich dann dem Gesetze gegenüber als Begräbnissverein legitimiren konnte; die Kaiser anerkannten den Besitz solcher Cömeterien auf den Namen der „ecclesia fratrum“; ein jedes erhielt sein besonderes Collegium von „fossore“ mit geistlicher Organisation. Was nun die Terrainverhältnisse anbetrifft, so eignete sich gerade der römische Boden vorzüglich zu einer grossen Entwicklung dieser unterirdischen Ausgrabungen, indem der vulkanische Tuff, der den grösseren Theil desselben bildet, verschiedene Dichtigkeitsgrade hat und der Körnertuff die drei Bedingungen für Katakomben (Solidität, genügende Weichheit, Absorption der Feuchtigkeit) in sich vereinigt zeigt; die von den Römern zum Bauen benutzten Tuffarten dagegen, Steintuff und Pozzolanerde, haben diese erforderlichen Eigenschaften nicht. Entsprechend diesen Bedingungen, ist das ganze Tiberthal von den Katakomben ausgeschlossen und enthalten die Hügel des rechten Ufers nur sehr wenige Katakomben; anders ist das auf dem linken Ufer, und hier bot das Gebiet zwischen der Via Latina, Appia und Ardeatina das weiteste Feld dar. Auf das System der Katakomben übergehend, hebt der Vortragende insbesondere folgende Merkmale hervor: die ausserordentliche Enge der Wege, in deren senkrechte Wände auf beiden Seiten in der Form langgezogener Rechtecke die Behälter für die Leichen (loculi), bisweilen bis zu sieben horizontale Züge übereinander, eingegraben sind; das Vorhandensein von zahlreichen, die Gänge unterbrechenden Grabkammern (cubicula), deren Zahl, Grösse und Bauweise je nach Epoche und Zweck eine verschiedene ist, häufig mit einem ansehnlicheren Grab an der Hinterwand, eine rechteckige Lade oder ein freier Sarkophag in viereckiger loculusartiger Nische, oder von einem Arcosolium überragt; u. s. f. — Der Vortragende unterscheidet einen dreifachen Fortschritt in der Katakombenanlage: 1) einstöckige mit mehr breiten als hohen Gängen, nicht sehr geräumigen Kammern; 2) gesteigerte Oekonomie des Raumes wegen Vermehrung der Gemeinde, und dabei complicirter Grundplan, engere aber höhere Gänge, grössere und zahlreichere Capellen und Luftschachte, u. s. f.: Alles eine grössere Gewandtheit der Arbeiter voraussetzend (architektonisch lässt sich eine Reihenfolge von Kapellenformen nachweisen, welche sehr bedeutungsvoll für die Entwicklung des christlichen Kirchenbaues sind); 3) die Zeit des Freibaus, sich kennzeichnend durch die Unabhängigkeit der Gänge von geometrisch bestimmten Grundstücken, durch das Anbringen von Luftschächten — diese überhaupt hier häufiger und in Kaminform — über den Kreuzungen der Gänge, durch den schärferen Unterschied von Prachtgrüften und armseligen Labyrinthen, endlich auch durch die Anzeichen des Verlassens der Katakomben als Gräberstätten. — Zuletzt verbreitet sich der Vortragende über die Geschichte der Katakomben im engeren Sinne. Die ältesten Katakomben reichen vor das Ende 1. Jahrhunderts (die ältesten Inschriften von 107 u. 110); dieselben verrathen sich durch classischen Styl der Fresken, Decorationen in Stuck, Kammern ohne Loculi, Nischen für Sarkophage, classische Namen in den Inschriften. Die erste kirchliche Verwaltung der Cömeterien findet sich 197 documentirt. Bedeutende Erweiterungen folgten im 3. Jahrhundert; die erste tief eingreifende Massregel auch gegen dieses Stück des christlichen Cultus fällt mit der Diocletian'schen Verfolgung zusammen: erst Miltiades, zugleich dann der letzte in den Katakomben beigesetzte Papst († 314), erhielt 311 mit dem übrigen Confiscirten auch die Cömeterien zurück. Eine nochmalige kurze, aber glänzende Epoche für die Katakomben fällt unter Papst Damasus (366–384), der die Märtyrerverehrung zu seiner Hauptaufgabe machte; aber schon mit dem Anfange des 5. Jahrhunderts hören die unterirdischen Bestattungen völlig auf. Es folgten die Heimsuchungen Rom's in der Völkerwanderung, und als seit der Mitte des 8. Jahrhunderts vollends die Ausräumung der Reliquien aus den Cömeterien begann, war die gänzliche Verödung der Katakomben gegeben. Seit dem 15. Jahrhundert regte sich das Interesse für dieselben wieder mehr; allein erst Antonio Bosio († 1629), Procurator des Malteserordens, ward der „Columbus der Katakomben“. Erst die allerneueste Zeit freilich brachte in den Brüdern de Rossi (Roma sotterranea cristiana, Bd. I. II., 1864 u. 67) die wahren wissenschaftlichen Entdecker dieser für die Geschichte der Kirche und der Kunst so hoch interessanten Gräberstädte.

XVI.

17. April 1869.

Vortragender: Dr. MEYER VON KNONAU.

Derselbe suchte eine Schilderung seines kürzlich unternommenen *Besuches des Odilienberges* (bei Barr im Elsass, Dep. Bas-Rhin) und *der antiquarisch und kunstgeschichtlich merkwürdigen Monumente desselben* zu geben. — Mittelst der Zweigeisenbahn von Strassburg über Molsheim nach Barr, welche am Fuss des Odilienberges endigt, nunmehr leicht erreichbar, ist der Odilienberg (833 Meter ü. M., 682 über dem Boden des Strassburger Münsters) wegen seiner Lage am Ostrande des „Wasgaues“ (Vosegus, Vosagus: *s* vor *g* — wesshalb also „Vogesen“?), hoch über der Rheinebene, schon um seines Panoramas willen des Besuches werth, ganz abgesehen von seiner reichen historischen Vergangenheit. — In eine vormittelalterliche Epoche führen den Besucher des Berges die zum Theil noch ziemlich gut erhaltenen Reste von Befestigungen, welche das Plateau des Berges zu einem Refugium grössten Umfanges in Verbindung mit der Natur gestalten halfen, zu einer Zufluchtsstätte, deren Ursprung zwar jedenfalls in die vorrömische Epoche hinaufreicht, welche aber die Römer wohl von den Kelten übernommen haben. Zum Theil der natürliche Fels, welcher insbesondere an der Südseite, im Mennelstein, Schaffstein, Wachstein, imposante, von der Natur geschaffene Bastionen zeigt, zum Theil eine ohne Mörtel erstellte und, wo nicht ganze Felsstücke für die Breite ausreichten, durch gewaltige Eichenzapfen, die nun allerdings längst weggemodert sind, in ihren einzelnen Stücken gefestigte Mauer von 1 bis 2 Meter Dicke, an vielen Stellen noch jetzt 3 Meter Höhe, umschliessen zusammen, fast auf der ganzen Strecke noch verfolgbar, in einer Längenentwicklung von 2¼ Stunden einen Raum von einem Quadratkilometer: die Hauptlängachse desselben ist, nach den gegebenen Naturbedingungen, eine süd-nördliche, mit zwei an den beiden engsten Hälsen des lang gestreckten Complexes angebrachten ost-westlichen Transversalmauern, so dass also das Ganze in drei Theile zerfällt: die Mitte, auf der das Kloster liegt, südlich das Plateau der Bloss mit dem Mennelstein als südlichster Spitze, auf der andern Seite das bis zu den Ruinen am Hagelschloss reichende nördliche Stück. — Die mittelalterliche und neuere Geschichte des Berges knüpft an das in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts im Elsass auftauchende Geschlecht alamannischer Herzöge, an die Ethiconen, an, mit welchen die ältesten Geschichten vieler elsässischer Stiftungen durch die Legenden in Verbindung gebracht werden. Wie eine im Kreuzgange des jetzigen Klosters noch existirende, wenn auch ziemlich beschädigte romanische Sculptur andeutet — ein sitzender Mann (ETICHO DUX) übergibt an eine stehende weibliche Figur ein Buch —, knüpft die Legende von der h. Odilia, die zum grösseren Theile nur sehr schlecht und spät bezeugt ist, die Anfänge der klösterlichen Ansiedlung auf dem Odilienberg (monasterium Hohenberg) an die Ausstattung der Herzogstochter Odilia durch ihren Vater Ethico (eine zweite Sculptur daneben zeigt einen Bischof, LEUDEG (arius), den Leodegar, als mütterlichen Verwandten der Odilia; eine dritte stellt, so viel der Vortragende bei schlechtem Lichte zu erkennen glaubte — vgl. dagegen Friedrich: Kirchengesch. Deutschlands, Bd. II. p. 523 n. 1626 — Maria mit dem Kinde, von Engeln getragen, vor); als ziemlich sicher lässt sich als Odilia's Todesjahr das Jahr 720 ansetzen. Der Vortragende gab eine rasche Uebersicht der vielen wechselnden, meist trüben Schicksale des Klosters bis auf die Gegenwart hinunter, wo es, Eigenthum der Diöcese Strassburg, von gastfreundlichen Nonnen vom dritten Orden des h. Franciscus bewohnt ist, welche den Besucher des Berges trefflich zu verpflegen verstehen, falls er nicht, wie die gedruckte Hausordnung sich ausdrückt, zu „den Leuten“ gehört, „deren Gewohnheit es ist, sich überall unordentlich zu betragen“ („diesen sagen wir“ — heisst es da weiter — : „Ihr gehört nicht an diesen Platz!“). Am Schlusse knüpfte er eine cursorische Schilderung der fünf grössten Theile der entwickelten romanischen Epoche angehörenden kirchlichen Räume an, welche im Kloster vorhanden sind: dieselben haben sich trotz der vielen Zerstörungen im Ganzen wohl erhalten, und es verdient besonders die Mittelsäule der h. Kreuzcapelle mit ihrer reichen spätromanischen Ornamentik (statt des Eckblattes je zwei aufwärts gestreckte Hände mit von den vier geschlossenen Fingern sich lösenden abwärts geneigten Daumen; das reiche Bänderwerk des Capitäls an den vier Ecken in ein menschliches Gesicht auslaufend) volle Beachtung. — Auch die Kirche des unweit Barr liegenden Städtchens Andlau hat sehr bemerkenswerthe Sculpturen (Kampfszenen, Thiere, z. B. ein Elephant mit Thurm, ein Kameel mit Reiter, u. s. f.) aus einer vielleicht etwas frühern Zeit der romanischen Epoche an den Horizontalfriesen, welche den Thurmbau an der Westseite in zwei Geschosse theilen.

XVII.

24. April 1869.

Vorweisungen und Mittheilungen.

Professor BURSIAN legte die Tafeln von zwei neuen Lieferungen des Prachtwerkes: *Compte-rendu de la commission impériale archéologique: 1865, 1866*, das auf Kosten der russischen Regierung erscheint, vor (vgl. den Vortrag desselben vom 12. Januar 1867). Auch in diesen Heften sind die *antiken Kunstgegenstände* aus dem an dergleichen Fundstücken enorm reichen *südlichen Russland*, vornehmlich den Umgebungen von Kertsch, von besonderem Interesse. Die zwei Male sechs Tafeln zeigen Abbildungen von sehr verschiedenen Objecten: Schmucksachen von Gold, Bronzearbeiten, Elfenbeinfiguren, Stücke von Terracotta, weiter verschiedene Partien von einem hölzernen Sarkophag, geschnittene Steine, ganz vornehmlich aber auch Vasenbilder. Von diesen Gegenständen hob der Vortragende besonders folgende hervor. Unter den Goldzierden befindet sich ein Kalathos mit reichem Ornamente und einer figürlichen Darstellung (Skythen mit Greifen kämpfend), weiter ein Haarschmuck in Form eines Schabeisens, und mehrere kleinere Stücke, worunter ein Paar Ohrringe, mit grossen sculptirten Medaillons. Eine interessante Bronzearbeit ist der Deckel einer Spiegelkapsel, auf dem die Umarmung von Aphrodite und Eros. Einer der geschnittenen Steine, einen Reiher mit erhobenem Beine darstellend, zeigt den schon aus jenem frühern Vortrage bekannten Künstlernamen Dexamenos. Höchst selten, leider aber stark beschädigt, sind die Elfenbeinfiguren, die zur Verzierung eines hölzernen Sarkophages dienten und von denen einzelne deutliche Anklänge an die Niobidengruppe aufweisen. Ebenfalls fragmentirt ist ein Terracottagefäss mit einem künstlerisch sehr hoch stehenden Relief, einer nackten weiblichen Figur (Europa auf dem Stier). Von den Vasenbildern seien genannt: eine Vase des Athener Fabricanten Xenophantos, an der Vorderseite mit Relieffiguren, auf der Rückseite nur bemalt, ein Genrebild: eine Jagdscene, wie die beigeschriebenen persischen (auch griechischen) Personennamen bezeichnen, auf persische Bestellung hin gemacht. Die Entführung der Europa, hier nicht durch den verwandelten Zeus, sondern durch einen gewöhnlichen Stier, der die Europa dem harrenden Zeus zuführt, eine Kampfszene zwischen Herakles und dem Kentaur Eurytion, ein Amazonenkampf, u. s. f., sind die Gegenstände der übrigen Vasenbilder.

Derselbe legte die kürzlich erschienene Schrift Otto Benndorf's über griechische und sicilische *Vasenbilder* vor und betonte insbesondere ein im älteren Style gehaltenes Bild, eine Todtenklage darstellend mit lauter generellen Namen („Mutter“, „Vater“ etc.) bei den Figuren.

Dr. RAHN legte, durch die Gefälligkeit des Herrn Seminardirektor Fries dazu in den Stand gesetzt, eine (von ihm gütigst der Gesellschaft überlassene) *Zeichnung eines Wandgemäldes im Seminar Küsnach*, der frühern Johannitercommende, aus der Scheide des 15. und 16. Jahrhunderts, vor: es ist jedenfalls der Rest eines grösseren Kyklus und stellt die „Invidia“, recht ihrem Wesen entsprechend als Ritter auf einem feuerspeienden Drachen aufgefasst, dar: im Schilde führt sie eine Fledermaus, in der Fahne eine Schlange, als Helmzierde einen Korb mit schwärmenden Bienen. Die Ausführung ist roh, handwerklich.

XVIII.

1. Mai 1869.

Vortragender: Dr. RAHN.

Derselbe sprach über *schweizerische Glasgemälde*, speciell diejenigen zu Stein a. Rh. und zu Stammheim (abgedruckt in Heft II, 21).¹⁾

1) Durch Versehen erhielten in Heft II. die Artikel die Nummern 1 bis 7; es ist vielmehr nach Nr. 14 von Heft I. gleich weiter zu zählen: **15** (1.), **16** (2.), **17** (3.), **18** (4.), **19** (5.), **20** (6.), **21** (7.).

Mit dem 8. Mai begannen die **Sommerzusammenkünfte** der Gesellschaft.

XIX.

8. Mai 1869.

Mittheilungen und Vorweisungen.

Dr. KELLER weist ein für die Sammlungen angekauftes schön erhaltenes *Bronzebeil*, gefunden im Moore am Türlensee am Albis, vor. Dasselbe war ursprünglich an einen krummen und zugleich gespaltenen Stab befestigt, ein Wurzelstück, wie sich solche überhaupt für derartige Handhaben am besten eigneten.

Derselbe meldet von einer durch Herrn Messikomer ihm angezeigten *Fundstätte römischer Alterthümer zu Riedikon*, Gem. Uster, Kt. Zürich. Dieselbe ist eine grosse Sandgrube, die aber den Standort des Gebäudes, das wahrscheinlich ein Oekonomiegebäude war, nicht mehr erkennen lässt. Gefunden wurden mehrere Eisengeräthe (Schlüssel, Riegel, Bolz), Stücke von Mühlsteinen und Dachziegeln.

Derselbe sprach über den *Münzfund von Wolsen* (vgl. Heft II, 20).

Privatdocent JULIUS STADLER wies einen durch Frau Cl. Stockar-Escher der Familie Zollikofer für deren Schloss Altenklingen schenkweise überlassenen *Teppich*, mit der Jahreszahl 1527, der jedenfalls als Wanddecoration diene, vor: von reichster Ornamentik, das Mittelfeld Jagdscenen enthaltend (mit vier Wappen, darunter von Ulm und Mundprat von Spiegelberg).

XX.

22. Mai 1869.

Mittheilungen und Vorweisungen.

Professor BURSIAAN weist das Werk Helbig's über *die Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten campanischen Städte* mit den dazu gehörenden Tafeln vor, letztere 23 an der Zahl und sämmtlich noch unedirte Gemälde enthaltend. Einer cursorischen Erklärung dieser Tafeln schickte derselbe eine Einleitung über die Malerei des Alterthums voraus, diejenige Kunst, von der uns am wenigsten Denkmäler übrig geblieben sind, indem wir für die griechische Malerei bloss auf Vasenbilder angewiesen sind. Der Verschüttung der drei campanischen Städte durch den Vesuv verdanken wir es, dass dagegen römische Malereien, allerdings nicht von Künstlern ersten Ranges, aber doch als lebendige Denkmäler und eine Anzahl grösserer Compositionen hellenischer Kunst reproducirend, uns erhalten sind. Alle diese bis im Juli 1867 gefundenen Malereien aus Pompeji, Herculaneum und Stabiae sind in dem genannten Werke genau beschrieben, ihre Fundorte angegeben. Der Herausgeber theilt die Malereien in römisch-campanische Sacralbilder, in Bilder mit Göttermythen, in solche mit Heroenmythen; dann folgen die Genrebilder, Landschaften, Thierstücke, Stillleben. Von einem Sachverständigen, dem Maler Otto Donner, wird in einer technischen Beilage aus den deutlich bemerkbaren Ansatzfugen und Rissen nachgewiesen, dass fast alle diese Gemälde al fresco gemalt sind, Leimfarben und Temperamalerei sehr zurücktreten, enkaustische Malerei gar nicht vorhanden ist.

Dr. KELLER meldet die Auffindung von *keltischen Grabhügeln bei Nänikon* (bei Uster, Kt. Zürich) und berichtet, dass durch die Vermittlung von Herrn Messikomer ein *Schalenstein*, von Hegsgrüt (bei Wetzikon, Kt. Zürich), für die Sammlungen der Gesellschaft erworben worden sei.¹⁾

1) Ueber beide Mittheilungen wird Nr. 4 Näheres bringen.

XXI.

5. Juni 1869.

Mittheilungen und Vorweisungen.

Alt Gemeindammann BRÄNDLI in Enge wies das von ihm angefertigte *Modell* eines für einen Opferstein gehaltenen *Steinmonumentes auf der Rügen'schen Halbinsel Jasmund* vor.

Dr. KELLER wies *alamannische* Waffen vor und hielt dazu den unter II, 19 abgedruckten Vortrag.

XXII.

19. Juni 1869.

Vortragender: Professor KINKEL.

Der Vortragende sprach über das *Mausoleum zu Halikarnassus*. — Derselbe schickte der Beschreibung dieses Denkmals einen Rückblick auf die Geschichte von Halikarnassus vor Mausolus voraus und schilderte zugleich die örtliche Beschaffenheit der Umgegend und der Lage der Stadt, dabei insbesondere den trefflichen Hafen — Vitruv nennt Halikarnassus als Muster einer grossen Hafenstadt — und die von der Natur schon gegebene, aber durch Kunst noch verstärkte Festigkeit hervorhebend. Ueber das Mausoleum nun, das von dem neuen Gründer und bedeutenden Vergrösserer der Stadt, dem Dynasten (eigentlich persischen Satrapen) Mausolus von Karien († 353 v. Chr.), und seiner Schwester und Gemahlin Artemisia errichtete Grabmal, besitzen wir schon aus dem Alterthum gesicherte Nachrichten. Dasselbe bildete die Hauptzierde der von Mausolus zu seiner Residenz erwählten Stadt. Es lag in der Mitte der amphitheatralisch ansteigenden, rechts und links von vorspringenden Landspitzen (wovon die links liegende eine mit dem Festlande verschmolzene Insel) flankirten Anhöhen über dem nach Süden sich öffnenden Hafen und dem Markte. Schon die beiden Erbauer des Mausolusgrabmales, Satyrus und Pytheus, schrieben ein Buch über ihr Kunstwerk, aus dem Plinius geschöpft zu haben scheint; neben ihm redet Vitruv über das Mausoleum. Plinius nennt zwei Theile des Baues: einen Unterbau (*πτερόν*, ein tempelähnliches Gebäude von 36 Säulen umgeben) von 47 $\frac{1}{2}$ ' Höhe, und darüber eine Pyramide von 24 Stufen mit einer Quadriga und der Mausolusstatue selbst zu oberst, welcher Oberbau von der gleichen Höhe; ausserdem jedoch sagt er, das ganze Gebäude mit Viergespann und Statue sei 140' hoch gewesen, und das zwingt anzunehmen, es habe unter dem Pteron noch ein Basament gehabt, das einen Drittel der Gesamthöhe ausmachte (allerdings also 47 $\frac{1}{2}$ '; doch war das Mausoleum von zwei Seiten etwas vertieft). In diesem untersten Gestelle lag der todte Mausolus. Die Standkraft des Denkmals bewährte sich sehr: noch im 12. Jahrhundert nannte es Eustathius einen herrlichen Bau. Allein bald folgte nun die Zeit seiner Zerstörung; und zwar ging zuerst, nicht durch ein Erdbeben, sondern durch einen furchtbaren Blitzschlag, die Gruppe auf der Spitze zu Grunde, in der Art, dass ein Stück des Rades 150' südlich lag, dass man vom Mausolus selbst 63 Stücke aufas. Dann aber folgte auch für das Gebäude selbst der Untergang. Dieser geschah durch die Rhodiser Ritter, deren Bailly, ein Deutscher, Heinrich Schlegel-holt, 1402 beim grossen Schrecken vor dem sich nähernden Timur das Inselcastell von Grund aus neu baute, als Material dazu das Mausoleum nahm. Bis in den Kern hinunter wurde dann 1522 gegraben, als die Ritter ihre Befestigungen noch mehr zu verstärken sich veranlasst sahen, und hierbei fand man nun nach Claude Guichard's, eines Lyoner Juristen, allerdings im Detail nicht klaren Bericht im Innern dieses Basamentes mehrere mit Sculpturen geschmückte Gemächer, wohl das Grab des Mausolus (vielleicht hat man aber dabei auch an die Säulenhallen des Pteron zu denken). -- Was die uns erhaltenen Kunstwerke vom Mausoleum betrifft, so wurde man zuerst auf einige in die Mauern des Castells (nunmehr türkisch Budrun genannt) eingemauerte Stücke aufmerksam und brachte sie 1847 nach London. Von 1856 bis 1858 unternahm dann Charles Newton, englischer Consul auf Mitylene, systematische Ausgrabungen, deren Resultate gleichfalls nach London kamen. Nach einer Aufzählung des plastischen Schmuckes, den das Denkmal in seiner Glanzzeit hatte (an der Hand

des Plinius und Vitruv, welche darin abweichen, dass Plinius den Timotheos, Vitruv den Praxiteles als Schöpfer der Decorationen auf der Südseite nennt), ging der Vortragende auf eine Schilderung dieser Reste über. Besonders hob er hervor: — die bis auf die Arme wiederhergestellte Kolossalstatue des Mausolus und eine leider kopflose weibliche Figur (durch ihr Gewand zu den schönsten Statuen des Alterthums gehörend, die Artemisia oder Athene oder eine Nike?), welche neben Mausolus stand und also mit zu der von Pythis geschaffenen Hauptgruppe zählte, und von der Ostseite, wo nach Plinius Skopas arbeitete, vier Platten vom Hauptfrieze, Amazonenkämpfe darstellend. Besonders schwierig ist die Bestimmung einiger Stücke, deren Marmor nie der Luft ausgesetzt gewesen zu sein scheint (eine Platte besonders wohl erhalten, in sehr flachem Relief ein Wettrennen und Niken zeigend): waren diese am inneren Frieze des Pteron oder in dem von Guichard genannten Gemache im Basament? — Schliesslich wies der Vortragende die einschlägigen Tafeln des Newton'schen Werkes vor.

Bücherschau

des Anzeigers für schweizerische Alterthumskunde.

Lecomte, F., colonel fédéral suisse. *Études d'histoire militaire (antiquité et moyen-âge)*. 1 vol. in 8. Lausanne, Chantrens 1869.

Dr. Wilhelm Gisi: Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Eine Sammlung aller auf die heutige Schweiz bezüglichen Stellen der griechischen und römischen Autoren mit einleitendem Text und erklärenden Anmerkungen. Erster Band: Die Ereignisse bis zum Jahr 69 nach Christo.

Neueste Publication der antiquarischen Gesellschaft.

Bursian, Prof. Dr. C. *Aventicum Helvetiorum*. Drittes Heft. 5 Lith. Zürich 1869. 4.

An die Freunde mittelalterlicher Kunst.

Eine gegenwärtig angeordnete decorative Restauration des Chors der Cathedrale zu Chur bietet den erwünschten Anlass zur plastischen Aufnahme jener bemerkenswerthen Säulencapitäle, die nach dem Urtheile der competentesten Sachkenner für Sammlungen im Bereiche der mittelalterlichen Kunst eine hervorragende Stelle einnehmen werden. Der historische Verein in Chur wird, wenn eine genügende Anzahl von Abnehmern zur Deckung der Kosten sich ergibt, mit Vergnügen bereit sein, die Leitung der Arbeiten und die Vermittlung an die Museen zu besorgen. Bezügliche Anfragen wollen gefälligst gerichtet werden in portofreien Sendungen an den Unterzeichneten.

C. Kind, Archivar.

Chur, den 26. September 1869.